

Zweite Luzerner Trendtage Gesundheit

Luzern (ots) - Die Entscheidungsträger des Schweizer Gesundheitswesens treffen sich heute und morgen im Kultur- und Kongresszentrum Luzern. Erörtert werden die hoch spezialisierte Medizin, Sparpotentiale in der Rehabilitation und die Möglichkeiten und Grenzen in der Onkologie.

Gesundheits-Spitzenvertreter, darunter der Luzerner Regierungsrat Markus Dürr, Präsident der Schweizer Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK) und Professor Peter Suter, Präsident der Schweizerischen Akademie für Medizinische Wissenschaften (SAMW) nahmen heute vor den Medien Stellung zu aktuellen Fragen.

Föderalismus positiv für Innovation und Wirtschaftlichkeit

Entschieden trat dabei Regierungsrat Markus Dürr der oft geäusserten Meinung entgegen, der Föderalismus sei mitschuldig an den hohen Gesundheitskosten in der Schweiz. Natürlich brauche es regionale Zusammenarbeit. Weil aber jeder Kanton das bezahlen müsse, was er sich leistet, biete der Föderalismus auch Anreize zu Innovation, Wirtschaftlichkeit und Wettbewerb und könne viel dazu beitragen, dass die Kostenentwicklung kontrollierbarer sei. "Wenn dies trotzdem nicht zwingend zur kostengünstigsten Lösung führt, so deshalb, weil neben gesundheitspolitischen auch regional- und wirtschaftspolitische Überlegungen eine Rolle spielen."

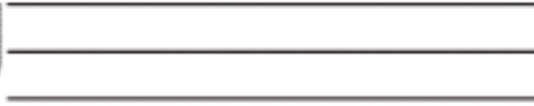
Konzentration von Spitzenmedizin, Forschung und Medizinalindustrie

Ähnliche Mechanismen kämen im Bereich der hoch spezialisierten Medizin zum Tragen, so Dürr weiter. Wer diese anbiete, leiste erhebliche Investitionen und betreibe Lehre und Forschung. Hoch spezialisierte Medizin sei im Grunde das "Spitzenprodukt" zweier komplexer Systeme, nämlich des Gesundheits- und des Bildungsbereichs. Dies gelte es auch bei der Lösungsfindung der ins Stocken geratenen Bemühungen zur Konzentration der Spitzenmedizin zu berücksichtigen: "Die Konzentration der Spitzenmedizin hat mittel- bis langfristig auch eine gewisse Konzentration der universitären Lehre und Forschung sowie letztlich auch der Wirtschaft im Medizinalbereich zur Folge."

Weiter starker Anstieg der Gesundheitskosten

Wohl der spektakulärste, keineswegs aber der wichtigste Teil der hoch spezialisierten Medizin sei die Transplantationsmedizin, führte Dürr weiter aus. Auf zahlreichen weiteren Gebieten - zum Beispiel der interventionellen Neuroradiologie, der Ophthalmologie, der Protonen-Strahlentherapie oder der Positronen-Emissions-Tomographie (PET) - seien Entwicklungen im Gang, die, so Dürr, zu grossen Fortschritten in der Diagnose und Therapie führen und volkswirtschaftlichen Nutzen erzeugen würden. "Viele dieser neuen Möglichkeiten können zu Kosteneinsparungen, kürzeren Spitalaufenthalten, kürzeren Absenzen am Arbeitsplatz und zu mehr Lebensqualität beitragen." Andererseits führten diese neuen Möglichkeiten und Leistungen - an deren Entwicklung in der Schweiz und weltweit gearbeitet werde - zu immer höheren Ansprüchen der Patienten. "Damit ist klar, dass die Kosten im Gesundheitswesen auch in Zukunft stark ansteigen werden. Dabei droht, dass sich die Schere zwischen Machbarkeit und Finanzierbarkeit weiter öffnet."

Schluss mit Tabuisierung der Rationierungsdiskussion



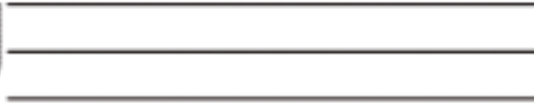
Für Dürr ist offensichtlich, dass kein Weg an der Rationierungsdiskussion in der Medizin vorbei führt. "Wenn die Mittel nicht für alles Wünschbare ausreichen, muss entschieden werden, wie mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen am meisten Nutzen erzielt werden kann." Die Politik dürfe sich hier nicht der Verantwortung entziehen. Werde das Problem weiter tabuisiert, leiste dies einer verdeckten, willkürlichen und unkontrollierten Rationierung Vorschub. "Ethische Überlegungen müssen in dieser Diskussion einen hohen Stellenwert einnehmen. Nicht alles, was medizinisch machbar ist, ist unter ethischen Gesichtspunkten zu rechtfertigen. Zu Recht wird immer öfters der Anspruch auf ein würdiges Sterben gestellt. Ab einem bestimmten Punkt ist dem Patienten mit Palliativ Care mehr gedient als mit Spitzenmedizin." Deshalb richte er an die Industrie auch die klare Forderung, den Zusatznutzen (beispielsweise Vorteile gegenüber bisheriger oder billigerer Therapie; Lebensqualität) jedes neuen Produktes, jeder neuen Diagnosemöglichkeit und Therapie zu belegen. Nur so sei die Politik in der Lage zu entscheiden, ob und unter welchen Umständen die soziale Grundversicherung die Kosten für diese Innovationen übernehmen soll.

Versorgungs-Engpässe bei Medikamenten

Der Medikamentenbereich wird oft als ein wesentlicher Verursacher für das Kostenwachstum im Gesundheitswesen dargestellt. Dabei wird auf die Implementierung neuer und teurer Produkte verwiesen und kritisiert, im Medikamentenbereich finde generell eine Mengenausweitung statt. Für Enea Martinelli, Chefapotheker am Spital Interlaken und Vizepräsident der Stiftung Patientensicherheit, ist deshalb nachvollziehbar, dass die Abnehmer versuchen, die Kostenentwicklung im Medikamentenbereich besser kontrollieren zu können und andererseits auch die Anbieter sich vermehrt dem Kostendruck ausgesetzt sehen und ihrerseits die Kostenstrukturen anpassen. Allerdings gelte es auch, die Konsequenzen dieser Anstrengungen zu beachten: "Auf der Abnehmerseite werden sehr kurzfristige Sparbemühungen getroffen, die weitreichende Konsequenzen auf den Patienten haben. Auf der Anbieterseite verzichtet die Pharmaindustrie zunehmend auf die Herstellung wenig rentabler Medikamente, reduziert Lagerbestände und produziert vermehrt nach dem Prinzip just in time." Diese Entwicklungen würden auch der Schweiz zusehends Versorgungs-Engpässe mit zwar selten gebrauchten aber wichtigen Medikamenten beschern und lasse die Qualität der an sich schon fehleranfälligen Prozesse rund um die Medikation leiden. Verschiedene wichtige Medikamente müssten heute importiert werden und seien über längere Zeit nicht lieferbar. "Niemand fühlt sich mehr für den Nachschub verantwortlich" stellt Martinelli nachdenklich fest. Dabei sei die richtige Medikation gerade in der Spitzenmedizin ein wesentlicher Faktor jeder erfolgreichen Patientenbehandlung, "beeinflusst entscheidend die Dauer eines Spitalaufenthaltes und damit auch die Kosten". Ob der laufenden Diskussion über die Spitzenmedizin dürften die Basics der Medizinischen Versorgung - und dazu zähle auch die Sicherstellung einer jederzeit guten Medikation mit dem kosteneffektivsten und nicht nur mit dem gerade verfügbaren Medikament - nicht vergessen werden.

Trends in der medizinischen Diagnostik

Über Trends in der Medizinischen Diagnostik orientierte Gerd Grenner, Chief Technology Officer CTO von Roche Diagnostics. Erkenntnisse aus den modernen Lebenswissenschaften (Genomik und Proteomik) würden die Diagnose-Möglichkeiten in der Medizin wesentlich erweitern. Markante Fortschritte würden sich abzeichnen in der Erkennung bestimmter Krankheits-Veranlagungen, der früheren und sicheren Diagnosestellung sowie der individuelleren und damit besseren Therapie-Abstimmung. Diagnostische Verfahren seien generell ein wichtiger Faktor der hoch spezialisierten



Medizin. Sie erlaubten heute zum Beispiel die sichere Versorgung mit Blutkonserven, die Diagnose und Therapie-Überwachung von HIV-Patienten oder auch die Früherkennung von Krebserkrankungen. Diabetiker könnten dank Blutzucker-Selbstmessungen beschwerdefreier leben. "Besonders wichtig ist die In-vitro-Diagnostik. Sie beeinflusst heute etwa sechzig bis siebzig Prozent aller medizinischen Entscheidungen - bei einem Anteil von lediglich einem Prozent an den Gesamtkosten des Gesundheitswesens."

Investition in der Rehabilitationsforschung hilft Kosten sparen

In den nächsten Jahren werde im Gesundheitswesen die Verbesserung und Erhaltung der Funktionsfähigkeit der Patienten enorm an Bedeutung gewinnen, betont Beat Villiger, Klinikdirektor des Schweizer Paraplegiker Zentrums Nottwil. Die Ansprüche der Gesellschaft würden immer höher. Für Menschen mit Behinderungen sei deshalb eine möglichst hohe Funktionsfähigkeit das Ziel, "nur so können wir sie weiter im

Arbeitsprozess halten oder ihnen die notwendige Selbstständigkeit geben." Die Rehabilitationsforschung verstehe sich deshalb als neue Gesundheitsstrategie der Erhaltung der Funktionsfähigkeit. "Die Mittel dazu sind die Verbesserung der Leistungsfähigkeit, die Optimierung der persönlichen Ressourcen, die Veränderung der Umwelt und die Integration dieser drei Ansätze". Denn eine Behinderung, so Villiger, sei nicht nur das Resultat einer Schädigung, sondern vielmehr die Erfahrung der Schädigung im Bezug auf die Umwelt.

Die Rehabilitationsforschung bestehe auch nicht allein aus medizinischer Forschung. Ebenso wichtig seien die Bewegungs- und Verhaltenswissenschaften, die Leistungsphysiologie und -technologie oder die Psychologie. Notwendige Umweltanpassungen dagegen erfolgen in enger Zusammenarbeit mit Architektur, Engineering und Soziologie und die Integration behinderter Menschen vor allem mit der Unterstützung von Fachleuten aus dem Gesundheitswesen.

Und Villiger zum Schluss: "Durch die Erhaltung der Arbeitskraft oder der Selbstständigkeit spart jeder richtig rehabilitierte Mensch immense Kosten. Da wir aber nicht wissen, was die optimale Rehabilitation ist, brauchen wir heute Investitionen in die Rehabilitationsforschung, um morgen Geld zu sparen."

Schweizer mit medizinischer Betreuung zufrieden

Im Gegensatz zum Kostenvergleich verschiedener Systeme der medizinischen Versorgung, sei es nicht so einfach, ihre Auswirkungen auf die Gesundheit, die Lebensqualität und -dauer zu analysieren. Dies stellt Professor Peter Suter, Chefarzt am Universitätsspital Genf und Präsident der Schweizerischen Akademie für Medizinische Wissenschaften SAMW fest. "Die Schweiz weist aber im Vergleich zu anderen wohlhabenden Ländern eine sehr tiefe Säuglingssterblichkeit, eine lange Lebensdauer sowie weniger verlorene Lebensjahre nach gewissen schweren Erkrankungen auf." Interessant sind auch die Ergebnisse zweier neuer Erhebungen: Eine internationale Studie belege, dass die Menschen in der Schweiz mit ihrer medizinischen Betreuung markant besser zufrieden seien als Deutsche, Engländer, Kanadier oder Amerikaner. Und: gemäss einer Analyse renommierter Soziologen in Genf und Lausanne bestehe in unserem Land keine Diskriminierung sozial weniger privilegierter Personen für den Zugang zu einer guten medizinischen Versorgung. Dies führt Suter zum Schluss, "dass die Effizienz der Schweizer Gesundheitssysteme im internationalen Vergleich gut da steht. Dies ist allerdings mit hohen Kosten verbunden, was zu kontinuierlichem Überdenken und Adaptationen zwingt, damit die Ausgaben bestmöglichst im Einklang mit der Wirksamkeit

der Versorgung sowie mit den Wünschen und finanziellen Möglichkeiten der Gesellschaft stehen."

Schweizer Forschung international kompetitiv

Die Qualität der Forschung lasse sich grundsätzlich mit akademischen Kriterien (wissenschaftliche Publikationen, internationale Anerkennung, Patente, Dokortitel, usw.) zwischen Universitäten und Ländern vergleichen. Werden die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel in solche Vergleiche einbezogen, stehe die "Produktion" der Schweizer Wissenschaft gut da. Dies betreffe sowohl die Relevanz der Publikationen wie die Zahl der verliehenen Doktorate. Interessanterweise zeichne sich hier kaum eine Konzentration auf die grossen Hochschulen ab, "kleinere Universitäten verfügen zum Teil ebenfalls über Spitzenforschung." Länder mit einer stärkeren zentralen Struktur und Steuerung der Forschungsaktivität (z.B. Frankreich) scheinen bedeutend weniger konkurrenzfähig als andere, wie die USA, Grossbritannien und die Schweiz, welche mehr dezentralisiert organisiert seien.

"Viele dieser Elemente", so Suter abschliessend, "deuten darauf hin, dass die Schweizer Forschung mit ihrer Vielfalt und relativ kleinen Hochschulen und Zentren eindruckliche Leistungen erbringt. Diskussionen um mehr zentrale Gouvernance und Koordination der Forschungsprogramme sollten vermehrt Qualitätsanalysen, bestehende Kompetenzen und Leistungen einbeziehen, bevor grosse Strukturänderungen vorgenommen werden, deren Auswirkungen erst in zehn oder zwanzig Jahren sichtbar sind."

Weitere Informationen finden sich auf www.trendtage-gesundheit.ch

Fotos:

Aktuelle Tagungsfotos können täglich ab 17.30 Uhr vom Internet herunter geladen werden: www.trendtage-gesundheit.ch, Rubrik "Aktuell"

Bernhard Kummer
Medienbeauftragter
Telefon +41/79/337'30'30